

Gute kräftige Kost...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

grausam, wild, gemein, unehrlich werden und daß die Moral verroht...

Ihr Frauen wißt sehr gut, daß die Geburt stets von Wehen begleitet ist, daß der neue Mensch im Blute geboren wird — so will es die böswillige Fronie der blinden Natur. Im Augenblicke der Niederkunft schreit Ihr wie Tiere, und lächelt mit dem seligen Lächeln der Madonna, wenn Ihr das neugeborene Kind an Eure Brust drückt.

Ich will Euch Euer tierisches Seheul nicht vorwerfen, mir sind die unerträglichen Qualen verständlich, die diesen Schrei hervorrufen, bin ich doch selbst am Ersticken angesichts solcher Qualen, obwohl ich keine Frau bin. Und ich möchte von ganzem Herzen, von ganzer Seele, Ihr sollt bald lächelnd mit dem Lächeln der Madonna, an Euer Herz den neugeborenen Menschen Rußlands drücken...

Eugen Münch

geb. Dezember 1880; gest. 9. August 1919.

Anlässlich eines erfrischenden Bades hat Eugen Münch in den Fluten der Aare den allzufrühen Tod gefunden.

Mitten aus einem überaus arbeitsreichen und segensreichen Wirken heraus hat ihn der diesmal so erbarmungslose Tod hinweggerafft.

Unsere Parteiblätter haben das Wirken und die Fähigkeiten Eugen Münchs in warmen Tönen gewürdigt. „Der Vorkämpferin“ gebührt es aber in erster Linie, des treuen und hingebungsvollen Genossen zu gedenken. In ihm hat die sozialdemokratische Frauenbewegung einen ihrer wärmsten Befürworter und Förderer verloren. Wir erinnern uns seiner bemerkenswerten Reden im Großen Rat des Kantons Bern anlässlich der Beratung des neuen kantonalen Gesetzes, welches den Frauen einen Teil der politischen Gleichberechtigung bringen sollte, aber tatsächlich sehr wenig gebracht hat. Wollten die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen Berns eine Auskunft, hatten sie einen Wunsch an die Adresse der Behörden, auch sie fanden den Weg zu Eugen Münch, denn in ihm haben sie den ehrlichen Kämpfer für die politische Gleichberechtigung kennen gelernt.

Eugen Münch ist in der Stadt Zürich geboren, verlor sehr früh seine Eltern, wurde von liebevollen Pflegeeltern im Zürcher Oberland erzogen. Er verheiratete sich sehr jung, kaum 20 Jahre alt, hatte aber das Glück, in seiner Frau eine verständnisvolle, der großen Sache des Sozialismus, dem Eugen Münch sein Leben geweiht hatte, treu ergebene Gefährtin zu finden. Die Frau und fünf Kinder beklagen den Gatten und Vater, nebst all den vielen, die in dem Verstorbenen den treuen Freund, den überzeugungstreuen Kampfsgenossen gefunden hatten. Was wir an dem treuen Freund besonders geschätzt haben, war seine Ueberzeugungstreue im Kleinen wie im Großen, er hat den Weg, den er einmal beschritten hat, weiter begangen, er ließ sich nicht zurückschrecken. Die Parteifreunde, welche ihm am nächsten hätten stehen sollen, haben es ihm oft sehr schwer gemacht; wie manchmal ist er mißverstanden worden, gerade von jenen, die ein weites Stück Weg mit ihm gegangen sind. Am meisten von jenen, die nicht verstehen können, daß es Kämpfer gibt, die ohne persönliche, ehrgeizige Wünsche treu zur Sache stehen. —

Er trat für die Endzielforderungen der Arbeiterschaft ein mit allem Eifer, mit aller Hingebung, unterließ es aber nicht, auch für die Gegenwart zu schaffen. Einen Tag vor seinem Tode verlangte er Material zum Studium der Frage der unentgeltlichen Geburtshilfe, die man in Bern noch nicht eingeführt hat.

Die Sozialdemokratie hat heute weniger denn je Zeit, sich durch Klagen, durch Verluste, wenn sie noch so schwer sind, aufhalten zu lassen, rastlos geht der Kampf weiter. Das allzufrüh unterbrochene Lebenswerk von Eugen Münch muß und wird weitergeführt werden. Genossin Luise Münch, ihre Kinder, sie alle sind willens, weit mehr wie bis anhin mitzukämpfen. Luise Münch ist an Stelle ihres Mannes am Basler Parteitag in die schweizerische Geschäftsleitung gewählt worden. Sie bemüht sich, die administrativen Arbeiten des kantonalen Parteisekretariates zu verrichten, um soviel wie möglich da fortfahren zu können, wo Eugen Münch jah und unerwartet abbrechen mußte.

R. B.

Gute kräftige Kost...

Verzweifelt steht die Mutter am Bettchen des vier Monate alten Säuglings. Das Kind ist blaß, mager, die ganze Nacht hat es geweint, nun liegt es schlaff und matt mit geschlossenen Augen da. In der Nacht, als es so krampfhaft schreie, ist sie zum Rassenarzt gelaufen, der hat geschrien, sie solle ihn in Ruhe lassen, er werde schon morgen kommen. Nun ist sie von der Arbeit dabeingeblichen und wartet, wartet... Endlich gegen Mittag klopft es an die Tür und der Arzt tritt ein. Kurz erkundigt er sich nach den Krankheitserscheinungen, jedes Wort der Klage als überflüssig abweisend, er hat keine Zeit dafür, denn seit früh morgens geht er ja von einer Tür zur andern — immer dasselbe.

„Warum stillen Sie das Kind nicht selbst?“

„Ich habe keine Milch, weil ich nicht genug zu essen habe. Und dann muß ich arbeiten gehen, um für die anderen Kinder Brot zu schaffen. Mein Mann steht seit Kriegsbeginn im Feld, die Unterstützung hat man mir entzogen, weil man sagte, ich sei stark genug, um zu arbeiten; für das Kleine habe ich bisher noch nicht einen Heller bekommen, obzwar ich schon wiederholt um die Unterstützung gebeten habe. Und Milch bekomme ich jetzt auch so schwer...“

„Schon gut, schon gut!“ Es ist immer dasselbe, der Arzt schreibt ein Rezept.

„Die Hauptsache wäre natürlich die Muttermilch, das Kind brauchte nur gekräftigt zu werden. Gut nähren!“

Zwei Tage darauf rief man den Arzt zur Totenschau an der kleinen Leiche.

*

Blasse, zarte Gesichtchen sind es, die sich um den Tisch drängen, auf dem die dampfende Schüssel mit Erdäpfel steht. „Nije, scho wieda Erdäpfel!“ schallt es betrübt im Chor.

„Seid's froh, daß wir die hab'n,“ weist die Mutter die Unzufriedenen zurecht, während sie in diesem Augenblick mit Tränen kämpft. „Erdäpfel in der Montur“ und Erdäpfelsuppe sind diese Woche die einzige Abwechslung, und die ersteren sind noch vorteilhafter, da braucht man weder Mehl noch Schmalz.

„Wo ist denn nur die Tinttschi?“

Eben zwängt sich die Genannte schon zur Tür hinein.

„Tinttschi, wo bleibst denn so lang?“ Das etwa neunjährige Kind blickt ängstlich zu Boden.

„Na, so reb!“

Die Kleine bricht in Tränen aus und fährt sich mit der schmutzigen Hand übers Gesicht.

„Na, was is' denn? Bist vielleicht wieder sitzen blieb'n?“ fragt die ahnungsvolle Mutter.

Das Kind nickt schluchzend und reicht der Mutter einen zerknüllten Brief. Die Lehrerin bittet die Mutter zu einer Unterredung.

„Das Kind ist geistig zurückgeblieben, es hat auch eine schlechte Haltung, die ich ihm nicht abgewöhnen kann. Es wäre gut, wenn Sie mit einem Arzte Rücksprache nähmen.“

Die Mutter geht mit dem Kinde auf die Klinik. Der Arzt untersucht es auf das Gewissenhafteste.

„Die Kleine ist ganz gesund, nur unterernährt. Sie braucht kräftige Nahrung: reichlich Milch, Eier, Gemüse, Schinken, gebratenes Fleisch... Ja, so!“

Er hält verlegen inne, als er die erschrockenen Augen der Mutter sieht. Eine Medizin, die könnte man allenfalls noch beschaffen, aber gut nähren...“

Und traurig geht sie mit dem Kinde an der Hand wieder nach Hause. (Aus der „Budapester Volksstimme“.)



Die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken.

Den Berichten der Kantonsregierungen über die Ausführung des Bundesgesetzes betreffend die Arbeit in den Fabriken wäre eine große Bedeutung beizumessen, wenn sie die Lage der Arbeiterschaft eingehend schildern würden. Das ist aber nicht der Fall. Der vom Schweizerischen Volkswirtschaftsdepartement pro 1917 und 1918 soeben veröffentlichte Bericht ist wiederum auffallend kurz gehalten.